

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kaiser wohnte am 24. d. den Denkmalsenthaltungen in Rastatt bei.
Wie es heißt, wird Kaiser Wilhelm Anfang November auf einige Tage wieder in Wiesbaden residieren. Es werden daselbst bereits umfangreiche Vorbereitungen für Aufstellungen in der Hofoper getroffen.

Freiherr v. Gemmingen, der Präsident des erst im Jahre 1900 errichteten Reichsmilitärgerichts ist, 60 Jahre alt, am Freitag in Berlin gestorben.

Der neue Präsident des Reichsgerichtes Guthrod tritt sein Amt am 1. November an. Der zum Direktor im Reichsjustizamt an seiner Stelle ernannte vortragende Rat im Reichsjustizamt, Hofmann, ist aus Frankfurt a. M. gebürtig, war eine Zeitlang Richter in Rastatt und Landrichter in Frankfurt a. M., trat aber bald zum Reichsjustizamt über und hat über vor allem durch die Bearbeitung des Entwurfes zu dem neuen Handelsgesetzbuche sich einen Namen gemacht. Er ist der älteste Rat des Reichsjustizamtes.

Der Oberpräsident von Ostpreußen Frh. v. Richthofen hat nach der Abreise sein Abschiedsgesuch eingereicht.

Eine Vorlage über die Änderung des Botsengesetzes wird von der Post. Jg. für die nächste Reichstagsession angehängt. Zugleich werde eine Änderung des Stempelgesetzes beantragt werden, durch welche die Umsatzsteuer auf die Sätze vor dem Gesetz vom 14. Juni 1900 ermäßigt wird.

Die Posener Akademie wird am 4. November in Gegenwart des Reichskanzlers eröffnet werden.

Zur Personalaris-Reform wird gemeldet: Zwischen den Vertretern preussischer, württembergischer und badenischer Eisenbahnen finden zurzeit Konferenzen zur Herbeiführung einheitlicher Tarifsätze statt, die einen überaus befriedigenden Verlauf nehmen. Soweit jetzt schon fest, daß ein gegenseitiges Zusammenwirken der einzelnen deutschen Bahndirektionen zustande gekommen ist, durch das gegenüber dem Auslande ein Tarifkampf künftig als befehdigt anzusehen ist.

Bei den russischen Landtagswahlen wurden am Donnerstag in 29 Wahlkreisen gewählt: 17 Konservern, 9 Nationalliberalen, ein antisemitischer Reformpartei, ein Liberaler und ein Freisinniger. Die zweite Nummer wird sich demnach zusammensetzen aus 56 Konservern, 23 Nationalliberalen, einem Liberalen, einem Freisinnigen und einem Mitglied der antisemitischen Reformpartei. Die Sozialdemokraten haben bei den Landtagswahlen keinen Erfolg gehabt. In Jwizkau, wo bei den Wahlen unter 101 Wählern 51 Sozialdemokraten gewählt wurden, erhielten am Donnerstag bei der Abgeordnetenwahl die sozialdemokratischen Wähler nicht die Mehrheit. Sie blieben um eine Stimme in der Minderheit.

Osterreich-Ungarn.

Die ungarische Ministerkrise schleift sich immer noch weiter hin. Das sensationelle Ereignis des Tages ist, daß der Monarch das militärische Programm der liberalen Partei, welches der Finanzminister Rufas ihm überbrachte, nicht annahm und sowohl Rufas als auch unrichtiger Dinge abweist.

England.

Die Herausgeber des North Devon Herald' hatte bei dem König Eduard angefragt, ob es wahr sei, daß dieser Freihändler wäre. Er erhielt darauf aus Buckingham Palace nachstehende Antwort: 'Der Reichspräsident hat den Befehl erhalten, den Empfang des Briefes des Herrn Herrn Marks zu befähigen und zu erwidern, daß der König über politische Dinge niemals eine Ansicht äußert, wenn er nicht dazu von den verantwortlichen Ministern den Rat erhält, und daß deshalb das Gerücht, auf das sich Hr. Marks bezieht, ungenau sein muß.'

Italien.

Mit der Neubildung des italieni-

schen Kabinetts dürfte nach der allgemeinen Ansicht der deutschen Blätter Giolitti beauftragt werden.

Schweden-Norwegen.

Unter den finnlandischen Ausgewiesenen befinden sich zwei schwedische Staatsbürger, die sich in Stockholm mit einem Projekte gegen die Ausweisung an das Auswärtige Amt wenden, indem sie geltend machen, daß nach dem russisch-schwedischen Vertrage vom 27. Dezember 1860 nur schwedische Bettler und Verbrecher aus Rußland und Finnland ausgewiesen werden dürfen, wenn sie aber mit einem Landeskinde verheiratet sind, überhaupt nicht. Die betreffenden aus Finnland ausgewiesenen Schweden



Prof. Anno Fischer,

der vielgenannte Heilberger Philosph, hat wegen Alters (79 Jahre) sein Lehramt aufgegeben.

haben sich seit Jahren in guten Anstellungen befunden, keine Verbrechen begangen, und dazu kommt noch, daß einer von ihnen eine Finnländerin geheiratet hat. Es veranlaßt, die schwedische Regierung werde in dem demnächst zusammenzutretenden Reichstage eine Interpellation über die Ausweisungen zu beantworten haben.

Balkanstaaten.

Endlich ist es den Bosniaken Österreichs und Rußlands gelungen, dem Sultan, der sich befanntlich fränkte, die neue Reformnote der beiden Mächte anzunehmen, dieselbe einzuhändigen. Die Übergabe erfolgte am Donnerstag. Die letzte Verzögerung wird damit erklärt, daß der Sultan in Folge des Todes seines dritgeborenen Sohnes nach türkischer Sitte acht Tage lang niemand empfangen durfte. Die Publikation der Reformnote erfolgt in den nächsten Tagen. In diplomatischen Kreisen herrscht die Überzeugung, daß für dieses Jahr nichts zu befürchten, dagegen im kommenden Frühjahr der Krieg über eine bewaffnete Intervention seitens Österreichs und Rußlands unausbleiblich sei.

Amerika.

Freiherr Speck v. Sternburg, der deutsche Botschafter in Washington, tritt dieser Tage eine mehrwöchige Reise nach Deutschland an. Er beabsichtigt, sich hier einer Operation zu unterziehen, die durch ein ziemlich schweres Öhrenleiden notwendig geworden ist.

Es werden jetzt die Gegenvorschläge bekannt, die der Senat von Kolumbien zu dem Panama-Kanal-Vertrag gemacht hat. Daran geht hervor, daß die Republik Kolumbien von den Vereinigten Staaten verlangt, sie sollten 25 000 000 Dollar zahlen und zugestehen, daß das Gebiet, durch welches der Kanal geht,

ein Teil von Kolumbien bleiben solle. Weiter heißt es, daß der kolumbianische Abgeordnete, der die Vorschläge der Republik nach Washington brachte, ganz naiv erklärt habe, die kolumbianische Regierung brauche die oben genannte Summe, um die Kriegsschulden zu decken; mit einer geringeren Summe würde ihr nicht gedient sein. Die Regierung in Washington, so wird weiter berichtet, habe noch immer nicht aufgegeben, den Panama-Kanal zu bauen, obwohl natürlich jetzt die Freunde des Nicaragua-Kanals eifriger dran je bei der Arbeit seien. Immerhin werde Präsident Roosevelt bis zum nächsten Herbst warten, ehe er sich über die Frage schlüssig mache.

Der Senat von Chile hat die Regierung zu dem auktionarischen Verkauf von einer Million Hektaren Land des Magallanes-Gebietes ermächtigt sowie von Ländereien in den Anden, wenn sie sich zum Ackerbau eignen.

Afrika.

Zu den marokkanischen Wirren hat der Senator für Oran, Saint Germain, einem Mitarbeiter des 'Globe' mitgeteilt, er habe erfahren, daß der eigentliche Urheber des marokkanischen Aufstandes der Bruder des Sultans, Muleih-Mohammed, sei, und daß der angebliche Präsident Bu-Damara lediglich im Auftrage Muleih-Mohammeds handle. Das ist wieder etwas ganz Neues. Bisher hieß es immer, Bu-Damara gebe sich selber für Muleih-Mohammed aus unter Benutzung des Jufas, daß er dem älteren Bruder des Sultans sehr ähnlich sieht.

Asien.

Aus Persien kommt die Meldung, daß in Teheran ein Unternehmen zum Wettbewerb mit der russischen Diskontobank geplant sei. Eine englische Bank mit einer Zweiganstalt in Teheran soll gegründet werden; aus London seien zwei Vertreter nach Persien abgefahren, die sich mit den Märkten und den wirtschaftlichen Verhältnissen bekannt machen sollen.

Haus einer kleinen Garnison.

Die 'Deutsche Warte' schreibt: Der der Konfektion verfallene Militär-Mann des Leutnants Bille in Forbach mit obigem Titel ist seit und gut geschieden, aber er erwirbt von dem Leben einer kleinen Garnison und den sich aus solchem Leben entwickelnden Schicksalen von Offizieren und Soldaten ein so abschreckendes und düsteres Bild, wie es Gott sei Dank in Wirklichkeit wohl kaum existiert. Das große Versehen und die Verirrungen, wie sie uns hier erzählt werden, sind ergebnislos, daß es sich so gewissenlos und unempfindlich Persönlichkeiten gibt, wie sie uns hier vorgeführt werden, mag sein. Allein der Verfasser hat augenscheinlich eine Unmenge von Mißständen und Schandthaten, die eben hier und da einmal vorkommen und leider wohl auch in der Zukunft vorkommen werden, auf einen einzigen Ort, ein einziges Regiment zusammengedrängt. Man hat ihm — abgesehen davon, daß er ohne Erlaubnis den bestehenden Bestimmungen zuwider als Schriftsteller in die Öffentlichkeit getreten — den Vorwurf gemacht, daß er die wirklichen Verhältnisse einer wirklichen Garnison geschildert und, daß der Rundige sogar jede einzelne der von ihm gebrauchten Personen herauskenne. Wir möchten das, wie gesagt, stark bezweifeln, denn sonst stände die betreffende Stadt, was Verlotterung des Dienstes und der Sitten anlangt, einschließlich der im ganzen Reich. Auch von Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, wie sie überhaupt nicht vorkommen, ist die Darstellung nicht ganz frei.

Obgleich der Verfasser also auch erachtet hat, oder vielleicht kann man mit noch größerem Recht sagen: weil er nicht bloß die Wirklichkeit geschildert hat, läßt sich der pamphletische Charakter des Werkes nicht negieren, denn es geht eben nicht so zu, wie es da beschrieben wird. — Einzelnen Betrachtungen aber kann man eine gewisse Berechtigung und eine moralische Tendenz nicht absprechen. Es seien hier folgende Stellen wiedergegeben: 'Gurgelische Schritte sollte man nun gegen solches Lurdeschreiben. Es ist schön und wohlgemeint, wenn

man vorordnet: je mehr Lurdeschreiben und Wohlleben um sich greifen, um so mehr soll der Offizier auf eine einfache Lebensweise bedacht sein.' Das ist ein frommer Wunsch, man wird es aber niemals tun, wenn man bei andern Klassen ein gesteigertes Wohlleben bemerkt, denn der Offizier hält sich rücksichtlich seiner bevorzugten gesellschaftlichen Stellung für verpflichtet, wie kein anderer, diesen Luxus wenigstens mitzumachen, wenn nicht gar zu übertreffen. Er hält sich eben für mehr wie andere, und der Leutnant sieht oft mit Verachtung auf die herab, die sich durch harte Hände Arbeit und durch geistiges Schaffen der Welt nützlich machen. Dieser Dünkel ist der Stolz unseres Standes und geeignet, Volk und Offizierkorps immer mehr voneinander zu entfernen, während das Gegenteil zu wünschen ist, denn das Volk muß seinen männlichen Nachwuchs dem Offizierkorps zur Erziehung in die Hände geben. Wenn aber das Vertrauen zu ihm mehr und mehr schwindet, dann wird auch die Lust am Soldaten, die damit Hand in Hand gehende Vaterlandsliebe allmählich gelähmt. In der Selbstüberhebung haben noch andere Mängel ihren Ursprung. Sie ist schuld daran, daß so viele Offiziere in dem gemeinen Soldaten nicht den zukünftigen Vaterlandsverteidiger und Kameraden sehen, den sie fördern sollen, sondern nur den Gegenstand zahlreicher Mißgunst und reichlichen Argers.

Und damit wird ein neues Übel in die Welt gesetzt. Der junge Offizier fühlt sich mit innerem Mißbehagen diese Entfremdung von seinem Vorgesetzten. Er verliert allmählich die Lust an seinem bunten Rock, besonders wenn die Vorgesetzten mit übertriebenen Anforderungen an ihn herantraten oder Ungerechtigkeiten in der Behandlung walteten lassen. So lange der Soldat unter dem Druck des Militarismus steht, wird er sich schwer hüten, seinen Ansichten Ausdruck zu verleihen; ist er aber der militärischen Fesseln ledig, wird sich leicht sein viel leicht vorhandener Hang zum Sozialismus um so kräftiger entfalten. Und das ist schlimm, wenn ein Hauptmittel zur Bekämpfung des im Westen befindlichen Sozialismus, nämlich die Dienstzeit der noch einer Beeinflussung und Beelebung zugänglichen jungen Leute, in ein Fördernsmittel umschlägt, und das tut es, so lange man aus dem Offizierkorps heraus derartige Vorbilder ziehen läßt. Das sind fast eingeweihte Streikschilder. Aber selbst diese könnten eingedämmt oder ganz und gar vernichtet werden, wenn man sich mit allem Ernst der Sache annehmen wollte, statt sich in dem Dünkel zu wiegen, daß ein deutsches Offizierkorps obenan stehe und keiner Reizung bedürfe. Noch ist es Zeit zu retten, denn jene Mißstände haben noch keine Form angenommen, die eine Unterdrückung unmöglich macht, noch haben wir vortreffliche Leistungen zu verzeichnen und der Ruf unseres Heeres im Auslande ist ein glänzender. Aber Gile tut not.'

Auch hier wird — so sei noch bemerkt — ganz gewiß zu sehr veralgemeinert, aber was z. B. die Ausführungen über die Erziehung zum Sozialismus anlangt, so sind sie gleichwohl vollster Beachtung wert.

Von Nah und fern.

Gustav v. Moser, der beliebte Lustspiel-dichter, ist am Freitag in Görlitz gestorben. Er hat ein Alter von 78 Jahren erreicht.

Die große Vernehmung der Automobilisten läßt sich aus einer Bekanntmachung der brandenburgischen Provinzialbehörden ersuchen. Die Nummern 1 bis 1000 scheinen bereits erschöpft zu sein; als weitere Erkennungszeichen für Kraftfahrzeuge sind dem Regierungspräsidenten in Potsdam jetzt die Nummern 1000 bis 1999 und dem Regierungspräsidenten in Frankfurt 2000 bis 2499 überwiesen worden.

210 Kilometer in der Stunde hat am Freitag der Studienzug auf der Militärbahn Marienfelde-Jossen zurückgelegt und damit seinen eigenen Rekord von 201 Kilometer geschlagen.

Robert Textor.

10] Erzählung von Friedrich Reutter.

Tun Sie es nicht, warten Sie. Haben Sie Geduld. Alles kann sich ändern. Sie haben hier Freunde, die Ihr Bestes wollen.
Sie glauben, ich werde nur nach Geld und Reichtum Ja, für die Reinen zu Hause. Aber ich weiß nicht, was Sie sagen wollen. Und ohne mir morgen das größte Vermögen haberechnen, würde es selbst alle meine Wünsche übersteigen, es würde an meinem Guteschluß nichts ändern.
So, wollen Sie diese Insel bestimmt verlassen?
Ich will fort, weit fort. Es muß sein, fügte er mit wachsender Erregung hinzu, und Sie sind, ohne es zu wissen, grausam, so zu sprechen. Können Sie nicht das Geheimnis, das mein Herz beschwert?

Die Augen des jungen Mädchens umjog ein feiner Flor; ganz allmählich fühlte sie sich von dem tiefen Schmerz Roberts durchdrungen, übermann. Bewirrte Visionen fliegen in ihrem Geiste empor. Fürchtete sie, weiter zu reden? Abnte sie endlich die Wahrheit? Sie wachte es selbst nicht. Eine Frage zitterte auf ihren Lippen; sie zögerte. Sie wandte das Haupt ab und reichte ihm die Hand.
'Auf Wiedersehen!' sagte sie.
'Adieu!' Er entfernte sich rasch.

Robert beehrte sich, abzureisen; er wollte

sofort abreisen. Er schrieb zwei Briefe und adressierte den einen an Ritter Morris, den andern an Frau Russell. Er ließ sein Pferd satteln und indem er den ihm teuren Erdwintel, wo er sein Glück und seine Träume lieb, noch einmal grüßte, jagte er No-No zu. Das Opfer war schwer. Alles war zu Ende. Was ihm bei seinem Aufbruch noch zu tun und ordnen übrig blieb, war im Vergleich zu dieser Trennung ein Leichtes. Er fühlte sich seinem Onkel gegenüber nicht verpflichtet; das Dampfschiff würde in acht Tagen von Manila abfahren. In zwei Monaten würde er wieder in Frankfurt sein und das alte, beschriebene Leben wieder aufnehmen und bei Mutter und Schwestern bleiben. Tausend unbestimmte Gedanken wogten in seinem Kopfe; aus allem heraus hob sich eine Gestalt, bestimmt und klar: ein junges Mädchen im weißen Kleide mit der Ohrlöcherblüte im Haar und an der Brust. Geduld, so wie er sie unter den Pandanendämonen getroffen, unter dem Tamarindendbaum verfaßten, Holz und doch bewegt.

Der Tag ging zur Nahe. Mit ihren letzten Strahlen vergoldete die Sonne noch die Gipfel der hohen Bäume und durchdrang das dichte Laubdach. Tiefe Stille lag auf der abendlichen Natur, nicht ein Hauch bewegte die Blätter. Robert hielt das Pferd an. Der tiefe Frieden der Natur war Balsam für die wundete Seele.

Das ferne Geräusch eines galoppierenden Pferdes riß ihn aus seiner Träumerei. Der Hufschlag wurde deutlicher und bald sah er einen Tagalen dahersprengen; Robert erkannte ihn, es war ein Diener seines Onkels.

'Wohin, Reoni?'
Nach Manoa, um Sie zu bitten, so schnell als möglich nach No-No zurückzuführen. Herr Textor ist krank, sehr krank. Er hatte in der Nacht einen Anfall, und heute morgen konnte er weder sprechen, noch sich bewegen. Walter, der Hausmeister, hat mir befohlen, Sie zu holen.'

'Rami dein Pferd dem meinen folgen?'
'Ja, Herr Oswald.'

Im Galopp ging es davon. Um elf Uhr abends erreichten sie No-No. Der Hausmeister erwartete sie auf der Veranda. Er teilte Robert mit, daß der Arzt von Manila, der am Nachmittag gekommen war, keine Hoffnung gelassen habe. Der Zustand des Kranken hatte sich seitdem nicht geändert.

Herr Richard war noch in No-No; von Stunde zu Stunde erkundigte er sich nach dem Zustand des Kranken. Onkel Textor, dem man Roberts Anfall mitgeteilt hatte, wollte ihn sehen. Robert begab sich nach dem Schlafzimmer seines Onkels, indem er zugleich Befehl gab, im Arbeitszimmer seines Onkels eine Lampe anzuzünden, damit er nachher an Morris schreiben und die Nacht in der Nähe des Kranken verbringen könne.

Regungslos lag der Kranke auf seinem Bette und nur sein Auge, das noch lebhafter, durchdringender blickte, zeigte noch von dem vorhandenen Leben. Unsonst versuchten seine Lippen, Worte herbeizubringen, seine Arme konnten sich nicht bewegen; aber der Verstand lebte noch und blickte aus seinen Augen. Tief bewegt näherte sich Robert dem Kranken, bräute

seinen Kummer in wenigen Worten aus und teilte seinem Onkel seine Absicht mit, Morris holen zu lassen. Der Onkel was mit allem einverstanden; er schien die Absicht seines alten Freundes mit Ungeduld zu erwarten; Robert rief Walter und entfernte sich, um den Brief an Morris zu schreiben und gleich abzusenden.

Er mußte die Veranda überqueren, um nach dem Arbeitszimmer seines Onkels zu gelangen; durch das halbgelochte Fenster, das auf die Veranda ging, erblickte Robert das Zimmer im matten Licht der Lampe. Ein leichtes Geräusch zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Im Zimmer war jemand, ein Schatten huschte umher; man hätte glauben können, man öffne und schließe eine Schublade. Er trat ans Fenster, der Schatten näherte sich der Lampe. Kein Geräusch der Schritte! Es war ein Mann, der in der Hand ein Papier hielt und es entfaltete. Um besser lesen zu können, legte er der Lampe den Rücken, ohne aber sein Gesicht zu zeigen. Rasch durchstufte er den Inhalt des Papiers, und ging wieder der Ecke zu, wo ihn Robert zuerst erblickt hatte. Das gleiche Geräusch einer Schublade, wie zuvor! Eine Tür öffnete sich auf den Korridor und der Unbekannte verschwand, ohne daß ihn Robert erkannt hätte. Aber konnte doch in unternächster Stunde in dieses Zimmer bringen? Er dachte an Robert? Er trat in das Zimmer und suchte in der Ecke. Da hand ein großer Sarg aus etwa zwei Meter Höhe, dem Robert wohl kannte; sein Onkel hatte ihn vor etwa zehn Jahren aus allen möglichen Holzarten an-